

Sorgenfreie Demut

1Pt 5,6-7 Predigt Rußheim 25.8.2024 - Hans-Arved Willberg

6 Demütigt euch nun unter die starke Hand Gottes, damit er euch zur rechten Zeit erhöhe,

7 alle eure Sorge auf ihn werfend, denn er trägt Sorge für euch.

Zweimal ist hier von der Sorge die Rede, aber es werden verschiedene Wörter dafür gebraucht. Unsere Sorge, die wir auf Gott werfen sollen, heißt „mérimna“ und meint etwas „existentiell Wichtiges“, was „das Herz in Beschlag nimmt“, erklärt ein Wörterbuch des Neuen Testaments.¹ Das Wort verwendet Matthäus, um die Sätze Jesu über die geistesgegenwärtige Sorglosigkeit in besonders herausfordernden Situationen wiederzugeben, speziell bezogen auf Anklagen um des Glaubens willen. In der Version des Abschnitts bei Lukas steht ein anderes Wort dafür, das noch deutlicher werden lässt, worum es geht. Auf Deutsch heißt es „vorbereiten“ im Sinne von „vorher einüben“. In einem anderen Wörterbuch zum Neuen Testament wird erklärt, dass mérimna für die „ängstliche Sorge vor etwas“ steht, die danach trachtet, sich für das, was bedrohlich am Horizont erscheint, vorzubereiten.²

Gemeint ist also eine Aufmerksamkeit für Zukünftiges, die das Herz in Beschlag nimmt, weil es um existenziell Wichtiges geht, und die darin besteht, dass wir uns sorgenvoll auf eine Weise damit beschäftigen, die sicherstellen soll, dass nichts Schlimmes passiert oder dass wir jedenfalls mit dem Schlimmen, wenn es unabwendbar ist, garantiert gut zu-recht kommen.

Als Jesus in der Bergpredigt darüber spricht, wie es möglich ist und was es bedeutet, sorglos frei zu sein, weist er auf Blumen und Vögel hin: Die Vögel säen und ernten nicht und sammeln das Geerntete nicht in Vorratsspeichern und die Lilien auf dem Feld spinnen nicht, und doch sorgt der himmlische Vater für sie alle. Es wäre vogelwild, daraus zu folgern, dass Jesus uns damit empfehlen möchte, genau wie Vögel dem äußeren Schein nach überhaupt keine Vorsorge zu treffen. Selbstverständlich tun das in Wirklichkeit auch die Pflanzen und die Tiere auf ihre Art, zum Beispiel bauen die Vögel zur rechten Zeit ihre Nester. Zu unserer Art gehört ebenso selbstverständlich, dass wir säen, ernten, sammeln und durch Techniken aus der Natur Produkte gewinnen, die uns das Leben erleichtern, dass wir Vorsorge treffen und auch vor-sichtig sind. Dass wir uns sorgsam auf die Zukunft vorbereiten, stellt Jesus nicht in Frage. Entscheidend ist aber, wie wir das tun. Wie geschieht es genauso unserer menschlichen Natur angemessen wie bei den Tieren und Blumen? Anders gesagt: Wie geschieht es *schöpfungsgemäß*? Schöpfungsgemäß geschieht es bei uns genauso *unbekümmert* wie bei den Spatzen.

Sich bekümmern steht im Gegensatz zu *sich kümmern*. Das ist ein Grundgedanke des Neuen Testament. Sich bekümmern heißt sich Sorgen machen und davon ängstlich beschlag-nahmt sein. Sich kümmern ist gegenwärtige Zuwendung. Sie kann nur angemessen gelingen, wenn sie nicht von ängstlicher Sorge bestimmt ist, sondern von *Freude*. Es ist *schön*, dass wir uns um unsere eigene Zukunft kümmern können und es ist noch schöner, uns um andere zu kümmern. Es tut uns gut, weil es unserer Art entspricht; Gott hat uns geschaffen dazu. Wir finden Lebenserfüllung im Kümmern. Wir brauchen dazu keinen Druck und die Angst darf uns dabei nur einen bescheiden Dienst tun, sie muss sich der Freude unterordnen und sie fördern.

Ja, diesen Dienst muss sie uns schon tun, sonst sind wir allzu sorglos. Wenn unser Herz von einer Bedrohung bewegt wird, sei es die eigene oder die einer Person, die uns am Herzen liegt, dann leidet es unter der Sorge und kann jetzt nicht unbekümmert sein. „Ich mach mir Sorgen um dich“. „Ich weiß nicht, was noch daraus werden soll“. Es gibt sehr viel guten Grund zu solcher Sorge, und je nach ihrem Gegenstand gehört es genauso auch zu unserer menschlichen Art, dass sie uns sehr schwer werden kann.

So dürfen wir auch die Lage der Menschen verstehen, denen dieser Satz aus dem ersten Petrusbrief gilt: „Demütigt euch nun unter die starke Hand Gottes, damit er euch zur rechten Zeit erhöhe, alle eure Sorge auf ihn werfend, denn er trägt Sorge für euch.“ In der Übersetzung nach Luther steht nicht „starke Hand“, sondern „gewaltige Hand“. Das griechische Wort im Text kann beides bedeuten. „Gewaltig“ erinnert an das Gewaltsame von Erfahrungen, die Gottes Hand zulässt oder uns sogar zufügt und die wir nicht verstehen. „Stark“ nimmt die helfende Hand Gottes in den Blick. Ich glaube, dass es besser ist, hier „stark“ zu lesen. Es gibt eine lange Tradition im christlichen Gottesbild mit gewaltig schlimmer Wirkung, die solche schweren Erfahrungen, die dem unbekümmerten Vertrauen außerordentlich zusetzen können, unmittelbar der schlagenden Hand Gottes zuschreibt. Daraus hat sich ein sehr schwieriges ambivalentes Gottesbild geformt: Dieselbe Hand, die liebevoll für uns sorgt, kann jeden Moment grausam auf uns einschlagen und uns dabei auch noch im Unklaren darüber lassen, warum.

Auf diese Weise kann keine tragfähige Vertrauensbeziehung entstehen. Es geht einfach nicht, denn es entspricht nicht der Art, wie wir geschaffen sind. Wenn Eltern so mit ihren Kindern umgehen, machen die unberechenbaren Schläge alle vertrauensfördernde Wirkung der Fürsorglichkeit zunichte. Angst regiert. Das Kind muss jederzeit mit dem Schlimmsten rechnen, das aus heiterem Himmel hereinbrechen kann. Es kann sich nicht unbekümmert seines Lebens freuen und

¹ Dieter Zeller, Art. [mérimna; merimnáo], in: *EWNT*, Bd. 2, 1005.

² Rudolf Bultmann, Art. [merimnáo, promerimnáo, mérimna, amérimnos], in: *ThWNT*, Bd. 4, 593-598

es lernt überzeugend, dass es sich so etwas wie eine Vertrauensbeziehung zu seinen Eltern entweder erst mühsam durch Leistungen erarbeiten muss, die ihnen zusagen, oder dass es darauf verzichten muss. Eine Vorstellung vom himmlischen Vater, die solchen Eltern entspricht, kann genauso wenig eine stabile Vertrauensbeziehung zu ihm bewirken.

Das ist ja auch die größte Herausforderung für unser kindliches Vertrauen zu Gott: Wir erleben schwere Enttäuschungen, die wir nicht verstehen und die den Eindruck in uns erwecken, als sei der Gott, an den wir bisher geglaubt haben, *nicht* vertrauenswürdig. Am meisten drängt sich uns das auf, wenn diese Erfahrungen extrem *erniedrigend* sind. Wir haben unser Vertrauen darauf gesetzt, dass der Vater im Himmel uns ganz persönlich liebt, so wie wir sind, und wir haben geglaubt, dass er unser Vertrauen damit belohnt, unsere Persönlichkeit mit dem guten Potenzial, das er in uns gelegt hat, unter seinem väterlichen Schutz und seiner beständigen Fürsorge gesund und fruchtbringend aufblühen zu lassen. Aber wir erleben das Gegenteil.

Für solche erniedrigenden Erfahrungen lautet die Antwort des Neuen Testaments, die in diesem Satz des Petrusbriefs besonders verdichtet erscheint: „Demütigt euch.“ Das heißt also: Wenn ihr gedemütigt werdet durch erniedrigende Erfahrungen, dann reagiert darauf, indem ihr euch demütigt. Soll damit etwa gemeint sein, dass wir uns selbst erniedrigen sollen, wenn wir erniedrigt werden? Das würde bedeuten: Ich erlebe Enwürdigung, also bin ich nichts wert; und darum antworte ich demütig: Ja, es stimmt, ich bin unwürdig. Mir geschieht recht. Ich verdiene gar nichts anderes.

Unter uns Menschen kennen wir solche Unterwürfigkeit als das schreckliche Resultat gewaltsamer Erziehung, die den Erzogenen den eigenen Willen und damit das seelische Rückgrat bricht. Und das sollte ein Abbild der Erziehung Gottes sein?

Wir müssen die Aufforderung, dass wir uns unter die starke Hand Gottes demütigen sollen, anders verstehen. Wenn ich aus der Erfahrung folgere, dass sie der Beweis meiner Wertlosigkeit ist, nehme ich für mich in Anspruch, zu *wissen*, was sie bedeutet: Ich werde geschlagen? Ich weiß: weil ich es verdient habe, ich verdiene auch nichts anderes, und darum ist recht so. Das kann so aber nicht stimmen, denn tatsächlich weiß ich es *nicht*. Mein Herz wehrt sich auch dagegen. „Das ist doch nicht so“, sagt es, „du bist doch genau wie alle Menschen aller *Liebe* wert!“ Nein, sondern ich weiß so wenig, was diese Erfahrung bedeuten soll, wie ich weiß, was Gott damit beabsichtigt. Ich *verstehe nur ganz einfach nicht*, warum ich das erleben muss! Dafür spricht auch dieses andere Wort für „Sorge“ in unserem Text, nämlich für die Sorge, mit der Gott uns umsorgt. Dieses Wort bringt zum Ausdruck, dass sich ein Wesen persönlich um einen anderen kümmert, weil es ihm *wichtig* ist. Weil mir das zugesagt ist und weil ich gern daran glauben möchte, verstehe ich die Erfahrungen nicht, die mir das Gegenteil zu beweisen scheinen.

Nicht verstehen: das passt viel besser zur Demut als erniedrigende Schlüsse aus der Erfahrung zu ziehen und sich deshalb auch selbst abzuwerten und zu erniedrigen. Es passt auch viel besser, weil das Kernelement der Demut die *Bescheidenheit* ist. Bescheiden bin ich, wenn ich Bescheid weiß: Ich kenne die Grenzen meines Wissens genau genug, um mir keine Schlussfolgerungen anzumaßen, die jenseits meines Horizonts liegen. Das erleben ja auch Kinder unvermeidlich notvoll, wenn sie sich mit unumvermeidlichen Vorgaben ihrer Eltern auseinandersetzen müssen, durch die sie auf Grenzen stoßen, die sie noch nicht verstehen können.

„Es fällt mir unglaublich schwer, das vertrauensvoll anzunehmen, aber ich bin bereit dazu, weil ich nicht mehr darüber sagen kann, als dass ich es nicht verstehe.“ Diese Einstellung dem gegenüber, was mich bedrückt und mir Angst macht, ist die Voraussetzung dafür, die bekümmernde Sorge loszuwerden. Ich habe keine Ahnung, wie die starke helfende Hand Gottes jenseits meines Verstehenshorizonts gerade für mich sorgt und wie sie für mich sorgen wird, aber ich habe auch keinen zwingenden Grund zu der Annahme, dass sie es *nicht* tut. Ich verstehe es nur nicht.

Nun bleibt noch die Frage übrig, was damit gemeint ist, die Sorge auf ihn zu *werfen*. Die Voraussetzung dafür haben wir festgestellt. Aber es gilt zwischen der Voraussetzung und dem verändernden Akt, der daraus folgt, zu unterscheiden. Die Einstellung ist das eine, die Handlung ist das andere.

„Werfen“ lässt an eine Kraftanstrengung denken. Die Kraft der starken Hand Gottes ist aber vor allem denen zugesagt, die *keine* Kraft mehr haben. Gibt es denn ein Werfen ohne Kraftanstrengung? Allerdings, es gibt ein entlastendes Werfen: Das Wegwerfen. Das ist der Sinn des griechischen Worts für Werfen, das hier steht. „Niederlegen“ kann man auch übersetzen. Anders gesagt: Ich lege meine Last ab - auf dich. Ich trage sie nicht länger unnötig mit mir herum. Ich lasse sie los.

Loslassen heißt: Die Hände öffnen, um bereit zu sein, mich beschenken zu lassen mit genau dem, was ich unter diesen bedrückenden und bedrohlichen Umständen *brauche*, um damit unbekümmert genauso gut zurechtzukommen wie die Spatzen mit ihrem Tagwerk und die Lilien auf dem Feld in ihren schönen Kleidern, um die sie sich keine Sorgen machen müssen.

Loslassen ist etwas ganz anderes als erniedrigende Unterwürfigkeit und die Mühe, es Gott recht zu machen, um die Beständigkeit seiner Liebe zu erarbeiten. Im Gegenteil: Alles Loslassen ist das Aufgeben einer eigenen Kraftanstrengung. Loslassen ist Freiwerden von einer Last. Ich werde frei von der erdrückenden Bekümmernis über das, was war und das, was sein wird, um mich sorglos um das kümmern zu können, was mir hier und heute gegeben und aufgegeben ist, so wie ich es mit meinem bescheidenen Verstand als Gabe und Aufgabe erkennen kann.

Amen

